71022 kyk

I.

Ueber den Verfall der Alchemie und die hermetische Gesellschaft.

Von

Dr. *Hermann Kopp.*

Am 31. Januar 1845.

Vor zwei Jahren erlaubte ich mir, Ihnen eine Abhandlung zu lesen über den Ursprung und die Verbreitung der Alchemie oder der Kunst, Gold und Silber aus Stoffen darzustellen, die nichts davon enthalten, und über die Ansichten der Alchemisten bezüglich der Eigenschaften des Mittels zur Verwandlung anderer Körper in jene edle Metalle: des Steins der Weisen. Heute nehme ich Ihre Nachsicht in Anspruch, wenn ich kurz die Hauptmomente des *Verfalls der Alchemie* Ihnen vorzulegen versuche, und in eine genauere Betrachtung einer Erscheinung eingehe, welche eine grosse Verbreitung der Alchemie noch zu einer Zeit bewies, wo man die Goldmacher schon als selten geworden betrachtete. Diese Erscheinung ist die Thätigkeit eines besondern alchemistischen Vereins, der s. g. *hermetischen Gesellschaft*, an dem Ende des vorigen und dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts. Die Betrachtungen über den Verfall der Alchemie, welche ich Ihnen vorlegen will, schliessen am besten mit einer genauern Untersuchung jener hermetischen Gesellschaft, da in dem Auftreten dieses Vereins in der That die Alchemie zum letzten Mal öffentlich laut wird.

In jenem frühern Vortrag wies ich nach, wie die Goldmachersucht schon im 13. Jahrhundert in alle Stände des damaligen cultivirtern Europas eingedrungen war, wie

GLASGOW UNIVERSITY LIBRARY

jene Sucht sich stets weiter ausbreitete, wie die Behau-
tungen der Alchemie von den Gelehrtesten als wahr an-
kannt und die Möglichkeit, Gold künstlich zu mache
vertheidigt, wie der Glaube an die Wahrhaftigkeit d
Alchemie juristisch anerkannt und theologisch ausgebeu
wurde, und wie die Ideen der Mediciner durch das Id
einer alchemistisch darzustellenden Panacee verwirrt wurd
Kein Stand war im 16. und 17. Jahrhundert, der nic
Alchemie trieb; vom deutschen Kaiser bis zum arm
Handwerker herab suchten Viele aus allen Klassen d
menschlichen Gesellschaft nach dem Stein der Weise
nach dem Mittel, welches unbegrenzte Mengen eines u
edlen Metalls in Gold verwandeln sollte.

Unmöglich war es, dass bei einer solchen beharrlich
Bearbeitung eines chimärischen Zwecks nicht bald höch
traurige Folgen auffallen mussten. Armuth war gewöhnli
die erste Folge alchemistischer Bestrebungen, Begehu
von Verbrechen die zweite. Schon am Ende des 15. Jah
hunderts äussert sich Johannes Trithemius: *Vanitas, fra
dolus, sophisticatio, cupiditas, falsitas, mendacium, stultit
paupertas, desperatio, fuga, praescriptio et mendicitas, p
dissequae sunt Chymiae*, und im 17. Jahrhundert war d
Zahl derjenigen, welche durch Suchen nach dem Stein d
Weisen Hab und Gut eingebüsst hatten, so gross, dass d
Sprüchwort: *Propter lapidem bona mea dilapidavi*, zu d
gebräuchlichern wurde. Die gewöhnlichen Folgen selb
verschuldeter Armuth traten dann ein; die Noth verleite
zu alchemistischen Betrügereien, der Neid liess die A
chemisten, welche ihr Ziel nicht erreicht hatten, denjenig
nach dem Leben trachten, die sie für Besitzer des Stei
der Weisen hielten, und Verbrechen aller Art gingen a
dem Suchen nach der Kunst, willkührlich Gold zu mache
hervor.

Diese Folgen ins Auge fassend, erliess schon 13
Papst Johann XXII. eine Bulle, worin er die Goldmache
sucht verdammte, die weltlichen Alchemisten für ehrlos e
klärte und zu einer Geldstrafe verurtheilte, die geistliche

aber mit dem Verlust ihrer Würde bedrohte. Diese Bulle hatte gar keine Wirkung; nur in Deutschland kamen in der ersten Zeit nach ihrem Erscheinen ein paar Fälle vor, wo Geistliche wegen Beschäftigung mit Alchemie verfolgt wurden.

Die weltlichen Potentaten zeigten in Beziehung auf Alchemie eine grosse Unpartheilichkeit; sie liessen die Sache gehen, wie sie ging, Alchemie treiben, wer es wollte, und ich glaube nicht, dass die Censur je etwas Alchemistisches gestrichen hat. Dabei waren sie selbst grosse Freunde der Alchemie, aber auch absonderlich, denn sie liessen die Feinde dieser Kunst frei laufen, fahndeten hingegen auf die, von denen sie glaubten, sie könnten Gold machen, und traten ihnen mit guten Worten und Versprechungen, oder auch mit der Folter, sehr nahe. Nur Eine Seite unter den gewöhnlichen Folgen der Alchemie gefiel den Fürsten nicht, und das war leider eine vielfach practicirte: Falschmünzerei, zu welcher die Alchemisten sehr hinneigten, da sie oft metallische Körper erhielten, die wie Gold aussahen, ohne es zu sein, und von denen man dann gern den möglichst grossen Vortheil zog, indem man sie münzte. Einige Fürsten zwar hatten sich so in die Alchemie hineingearbeitet, dass sie auch dieser alchemistischen Neigung unterlagen, und selbst falschmünzten, so z. B. Heinrich der VI. von England um 1450. Für die meisten aber gab die Falschmünzerei Anlass, Verbote gegen die Alchemie zu erlassen, deren ich hier erwähnen muss, weil so zuerst dieser Kunst entgegen gearbeitet wurde. Carl V. von Frankreich erliess 1380 ein Gesetz, wornach jede Beschäftigung mit Alchemie und selbst der Besitz chemischer Oefen bei Strafe der Verurtheilung als Falschmünzer untersagt war. Heinrich der IV. von England gab ein gleiches Gesetz 1404, der hohe Rath von Venedig 1488. Ich bemerke hier noch, dass auch später fast immer der Vorwand der Falschmünzerei ergriffen wurde, wenn man einem Alchemisten zu Leib wollte; so noch im vorigen Jahrhundert.

Die gesetzlichen Verbote der Alchemie thaten der Verbreitung derselben keinen Eintrag, da sie bald nicht mehr beachtet wurden; die Aufmerksamkeit, womit die Fürsten meist die Alchemie beehrten, liess diese aber immer allgemeiner werden, und die Verfolgungen, welche einige angebliche Besitzer des Steins der Weisen von hohen Herren auszustehen hatten, trugen nicht wenig dazu bei, dass man an die Wahrhaftigkeit der Goldmacherkunst glaubte. Keiner bestritt bis zum 16. Jahrhundert, dass diese Kunst eine reelle Basis habe; bis dahin stimmen fast alle in der Anerkennung überein, es sei möglich, Gold künstlich zu machen.

Auch im 16. Jahrhundert, wo zuerst Stimmen gegen die Alchemisten laut werden, bestreiten nur wenige die Möglichkeit der Goldmacherkunst, oder dass diese nicht auch Einigen bekannt sei. Melanchthon's klarer Blick liess ihn die Alchemie als *imposturam quandam sophisticam* verwerfen, aber er war kein Mann vom Fach, und seine Meinung hatte desshalb kein Gewicht für die Alchemisten. Bedeutender war der Angriff, welchen der Baseler Professor Thomas Erastus gegen die Alchemie führte; ein Gegner des Paracelsischen Heilsystems kämpfte er gegen Alles, was Paracelsus zur Stütze seiner Lehren genommen hatte, und namentlich gegen die chemischen Grundsätze, auf welche Paracelsus die Physiologie, Pathologie und Therapie zurückführen wollte. Jene Grundsätze hingen aber aufs Innigste zusammen mit der Lehre über die Zusammensetzung der Metalle und ihre Umwandlung in einander, und so musste Erastus, wollte er den Paracelsus mit Erfolg bekämpfen, auch gegen die Alchemie zu Felde ziehen. Seine *Explicatio quaestionis famosae illius, utrum ex metallis ignobilibus aurum verum et naturale arte conflari possit*, erschien 1572. Er suchte hier die Möglichkeit der Metallverwandlung theoretisch zu bestreiten, indem er die alchemistische Lehre von der Zusammensetzung der Metalle widerlegte; und dass ohnehin die Goldmacherkunst eine Chimäre sei, suchte er auch geschichtlich

darzuthun, indem er einen historischen Beweis, in der Aufzählung einer Menge von Betrügereien, construirte.

Eine solche historische Beweisführung erkannte man indess nicht an, und was Erastus gegen die Theorie der Alchemie vorgebracht hatte, machte bald keinen Eindruck mehr, da die Alchemisten sich von den Chemikern trennten, und die ersteren ohne alle Theorie, eigentlich nur nach Tradition, arbeiteten. In dem 16. Jahrhundert stand auch noch Erastus fast allein gegen die grosse Menge anderer Gelehrten, welche von der Wahrheit der Alchemie überzeugt waren; die Anzahl der Widersager dieser Kunst mehrte sich erst in dem 17. Jahrhundert. Werner Rolfink, Professor zu Jena, war um 1650 besonders eifrig, darzuthun, dass die Alchemie mit der eigentlichen Chemie nichts zu thun habe, und gegen die Alchemie zu streiten. Andere Gegner zählte damals noch die alchemistische Partei, welche indess das Factum der künstlichen Golderzeugung keineswegs geradezu verwarfen; dahin gehört Hermann Conring, welcher gewöhnlich als Bekämpfer der Alchemie genannt wird, der aber nur das angerühmte hohe Alter dieser Kunst und die Uebertragung ihrer Principien in die Medicin einer scharfen Kritik unterwarf, ohne an der Realität der Metallverwandlung zu zweifeln. Athanasius Kircher ist noch aus der Mitte des 17. Jahrhunderts als Gegner der Alchemie zu nennen; er suchte in seiner Schrift: *Mundus subterraneus* (1665) zu beweisen, die Golderzeugung sei physisch unmöglich; seine Beweisführung verlor indess dadurch sehr an Kraft, dass Kircher zugestehen zu müssen glaubte, es sei historisch bewiesen, dass man Gold künstlich gemacht habe. Diesen Widerspruch zwischen der physicalischen und historischen Untersuchung löste Kircher sehr einfach; er behauptete, was physisch unmöglich sei, könne der Teufel doch bewirken; wo also Gold künstlich erzeugt worden sei, habe der Teufel die Hand im Spiele gehabt, woraus die Verwerflichkeit der Alchemie erst recht hervorgehe.

Solcher Art waren die frühern Versuche, dem Hang

zur Alchemie, welche sich überallhin ausgebreitet hatte, zu steuern. Die Gegner der Alchemie hatten allerdings ein schwieriges Terrain; a priori zu beweisen, dass man kein Gold machen kann, ist sehr schwer, kaum möglich, und historisch zu zeigen, dass alle angeblichen Goldmacher Betrüger waren, führte auch nicht zum Ziel, denn tausendmal beweisen, dass N. N. kein Gold machen kann, beweist noch nicht, dass man kein Gold machen kann. Die Gegner der Alchemie verfielen desshalb auf merkwürdige Schlüsse, um die Goldmacherkunst als nicht existirend hinzustellen; ich erlaube mir als Probe solcher Schlussfolgerungen und ihrer Widerlegungen eine mitzutheilen, welche Becher, wirklich einer der gescheitesten und speculativsten Köpfe in Deutschland um 1670, einer weitläufigen Betrachtung für werth hielt. Ein subtiler Politiker, sagt Becher im 2. Supplement zu seiner *Physica subterranea*, habe eine Schlussfolgerung ausgeklügelt, welche ausser allen Zweifel setzen solle, dass die Alchemie nur eine eingebildete Kunst sei, und von so Vielen werde jene Schlussfolgerung als ein gordischer Knoten für die Alchemisten betrachtet, dass er nicht umhin könne, hier auf eine Besprechung derselben einzugehen. Wenn die Goldmacherkunst wahrhaftig existire, sage jener, so müsse sie Salomo gekannt haben, der unleugbar alle Weisheit des Himmels und der Erde besessen habe. Diese aber habe Schiffe gen Ophir geschickt, um Gold zu holen, auch seine Unterthanen stark besteuert, was zu thun er nicht nöthig gehabt habe, falls er habe Gold machen können; also habe Salomo die Alchemie nicht gekannt, also existire sie nicht. Becher concedirt den Major, dass Salomo alle Weisheit besessen habe, und er concedirt weiter, dass daraus auch wohl geschlossen werden könne, der Stein der Weisen, falls er existire, müsse jenem bekannt gewesen sein; denn wesshalb solle der, welcher die Natur der Vegetabilien vom Ysop bis zur Ceder gekannt habe, nicht auch mit der Natur der mineralischen Körper auf das Innigste vertraut gewesen sein? obgleich er zu bedenken gebe, die allgemeine Weisheit

könne Salomo sehr wohl besessen haben, ohne alle Specialitäten desshalb gekannt und ausgeübt zu haben; er wenigstens möge nicht mit Sicherheit behaupten, dass Salomo das Schiesspulver und die Buchdruckerkunst gekannt habe, obgleich das doch auch reelle Sachen seien. — Den Minor jenes Schlusses leugnet Becher aber unbedingt; aus der Schifffahrt gen Ophir und der Steuererhebung lasse sich in aller Weise nicht ableiten, dass Salomo den Stein der Weisen nicht besessen habe. Ob etwa unter Kaiser Leopold I., welcher doch auch Gold gemacht habe, eine Steuerermässigung eingetreten sei? und ob ein vernünftiger Mensch auf den Einfall kommen könne, ein Kaiser, verstehe er auch Gold nach Belieben zu machen, solle den Unterthanen die Steuern, das eigentliche Zeichen des Unterworfenseins, erlassen? Ebenso wenig, als die Steuererhebung, beweise aber die Schifffahrt nach Ophir, dass Salomo den Stein der Weisen nicht besessen habe. Mit dieser Schifffahrt nach Ophir sei es überhaupt eine zweifelhafte Sache, namentlich, da man zu jener Zeit den Kompas noch nicht gekannt habe. Ob denn Salomo seine Schiffe nur um Gold zu holen habe nach Ophir schicken können, warum nicht etwa als Uebungsexpedition? Im Gegentheil, die Fahrt nach Ophir mit allem Geheimnissvollen, was darüber schwebe, spreche dafür, dass Salomo allerdings Adept gewesen sei, der nur, um das Geheimniss zu wahren, das Gold nicht in seinem Pallaste gemacht habe, sondern den Stein der Weisen in ein fernes Land versandt und das dort gemachte Gold habe zurückbringen lassen. Was denn sonst Ophir sein könne? in Ostindien und in Amerika treffe man keine Goldgruben aus der Zeit der Juden; was denn im andern Fall, wenn das Gold nicht alchemistisch gemacht worden sei, Salomo den Bewohnern von Ophir zum Tausche habe geben können? Und nun die Hauptsache: wesshalb denn nach Salomo's Tod unter Rehabeam, der das Gold so nöthig gehabt habe, jene Schifffahrt nicht fortgesetzt worden sei? Ihm, dem Becher, sei es also gewiss, dass Salomo den Stein der Weisen

besessen und gebraucht, aber an Niemand verrathen habe als an den, von welchem in Ophir damit Gold gemacht worden sei; und der Einwurf jenes Gegners der Alchemie sei also frivol und nichtig.

Auch später noch, in dem Anfang des 18. Jahrhunderts, hielten sich die Gegner der Alchemie hauptsächlich an die Beweise, solche Männer seien keine Besitzer des Steins der Weisen gewesen, von denen es die Alchemisten behaupteten. So glaubten die letzteren, die Propheten des alten Testaments und die Männer überhaupt, denen hier grosse Weisheit zugeschrieben wird, müssten auch mit der Goldmacherkunst bekannt gewesen sein, und eine Schrift, welche die Alchemie im Ganzen widerlegen sollte, und um 1706 viel Aufsehen machte, hielt sich hauptsächlich an diese Frage („Der von Mose und den Propheten übel urtheilende Alchemist, vorgestellt in einer schriftmässigen Erweisung, dass Moses, wie auch David, Salomo, Hiob und Esra keine *adepti lapidis philosophorum* gewesen sind").

Auf so schwachen Füssen stand die Widerlegung der Alchemie noch im Anfange des 18. Jahrhunderts; dass Versuche der Art nicht viel Wirkung haben konnten, ist einleuchtend. In der That wurde das alchemistische Treiben nicht geschwächt durch directe Bekämpfung desselben, sondern die Alchemie verfiel, weil der Zeitgeist überhaupt ein anderer wurde, weil man anfing, andere Sachen als Lieblingsstudium oder Beiwerk zu treiben. Vieles schadete der Alchemie, dass sich immer mehr die ausgezeichneteren Chemiker von ihr lossagten; offen sprach sich schon im Anfang des 18. Jahrhunderts Stephan Franz Geoffroy gegen sie aus; Boerhave äusserte sich zwar glimpfliche und verwarf die Möglichkeit der Metallverwandlung nicht, aber er rieth doch auch davon ab, sich practisch in der Goldmacherkunst zu versuchen. Aber alle diese Autoritäten hatten unter der Klasse von Leuten, welche damals nach dem Stein der Weisen suchten, zu wenig Verbreitung, als dass man ihnen es zuschreiben könnte, dass von der Mitte

es 18. Jahrhunderts an die Zahl der Alchemisten ziemch rasch abnimmt. Zum Theil mag diess darin liegen, dass ie Fürsten diese Kunst weniger als früher begünstigten, bgleich noch immer hohe Häupter sich dafür interesirten. Ernst August von Sachsen-Weimar war um 1740 in bekannter und thätiger Patron der Alchemie. Friedich der Grosse gab 1751 zehntausend Thaler her, damit ine in hermetischen Künsten wohlerfahrne sächsische Dame, rau von Pfuel, daran die Kunst probire, dem Gold die eele auszuziehen, und durch Einimpfung derselben auf ne grosse Menge schlechten Metalls dieses zu veredlen; ater Maria Theresia's Gouvernement wurde 1746 ein Alemist Sehfeld, den man für einen Adepten hielt, peinlich f Mittheilung seines Geheimnisses inquirirt. Alles dieses b indess nicht mehr das Interesse für Alchemie so wie üher; dagegen wurde jetzt eine Partei laut, welche der ermehrung der Liebhaber dieser Kunst mit Erfolg in den eg trat, und das waren die Philanthropen, welche unbeimmert um die Frage, ob man Gold künstlich machen önne oder nicht, darauf hinwiesen, dass der Erfolg stets erarmung ist, und Verbrechen folgen. Diese Partei trat der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kräftig auf; e bewirkte, dass die Regierungen insofern der Alchemie den Weg traten, als die Anhänger derselben amtlich r Schwindelköpfe gehalten wurden; dabei brachte sie die ötter auf ihre Seite, und bei dem Streben nach Aufärung wusste man geschickt den Glauben an den Stein r Weisen mit dem an Gespenster u. s. w. zu vermengen, dass jeder, der aufgeklärt sein wollte, sich gegen die chemie aussprach. Im Geiste dieser Partei war hauptchlich der Chemiker Wiegleb thätig, welcher seine *„histoch-kritische Untersuchung der Alchemie“* (1777) ganz in em Sinne schrieb, nehmlich ohne gründlich jeden einzeln Fall, wo Metallverwandlung vorgekommen sein sollte, zu tersuchen, gegen das alchemistische Treiben im Ganzen zog und es als eine Ausgeburt des Aberglaubens und istiger Finsterniss, zugleich als dem allgemeinen Besten

schädlich hinstellte. — Die politischen Ereignisse jener Zeit trugen gleichfalls dazu bei, dass sich jetzt wenige Leute fanden, die sich dem alchemistischen Streben ergaben. So wurde die Zahl der nach dem Stein der Weisen Suchenden kleiner, aber die hermetische Kunst zählte, namentlich in Deutschland, doch noch in allen Ständen ziemlich zahlreiche Verehrer.

Diese Zahl nahm indess bald noch dadurch ab, dass von mehreren Seiten die Wahrhaftigkeit der Alchemie mit Pomp ausgesprochen wurde, und mit Beweisen belegt werden sollte, welche den entgegengesetzten Erfolg hatten. Ich meine das Auftreten von Dr. Price in England, und von Professor Semler in Halle.

Dr. James Price, Arzt zu Guilford und Mitglied der Londoner royal society machte 1781 vor einer grossen Zahl von Zeugen Versuche, welche die Möglichkeit, Quecksilber in Gold oder Silber zu verwandeln, beweisen sollten. Unter diesen Zeugen befanden sich viele vornehme Leute, und solche, welche Gold und Silber gut prüfen konnten, und es auch thaten, aber keine Chemiker. Price's Versuche machten sehr grosses Aufsehen, und als vollends Price eine Schrift über die ganze Sache mit beigelegten Proben künstlich gemachten Golds und Silbers der royal society vorlegte, wurde die Aufmerksamkeit noch mehr gespannt. Die Societät beauftragte den berühmten Chemiker Kirwan, einen Bericht zu machen; dieser fand das Gold und Silber ächt, konnte aber nichts darüber berichten, ob diese Metalle als künstlich erzeugt anzusehen seien. Die Societät forderte Price auf, vor einer zu bestellenden Commission die Versuche zu wiederholen, was dieser aber ablehnte, weil sein Vorrath an metallverwandlendem Pulver völlig erschöpft sei. Die Societät wollte nun wissen, wie er dies Pulver dargestellt habe; Price aber versicherte, auf eine Beantwortung dieser Frage könne er gar nicht eingehen. Darauf betrachtete man ihn als einen Taschenspieler oder Betrüger, und es war die Rede davon, ihn aus der royal society auszustossen. Alle seine Freunde zo

ch von ihm zurück, und so gedrängt sagte er zu, die usarbeitung des Steins der Weisen noch einmal unter- hmen zu wollen. Er ging auch an die Arbeit, machte sbald sein Testament und vergiftete sich mit Kirschlor- erwasser (1783).

Alle diejenigen, welche bei der ersten Nachricht von rice's Versuchen sich für die Alchemie neu interessirt tten, zogen nun um so heftiger und lauter gegen dieselbe s. Diese Stimmung wurde noch erhöht, als 1786 der rühmte Theologe Semler für Alchemie auftrat und 1789 rückgeschlagen wurde.

Um 1785 verfertigte ein Dresdener Alchemist, ein wisser Baron von Hirsch, eine hermetische Arznei, die Luftsalzwasser nannte, (und welche beiläufig nach Klap- th's Untersuchung aus Bittersalz und Glaubersalz, in Urin löst, bestand). Semler interessirte sich für diese Arznei, pfahl sie in drei Abhandlungen *„von ächt hermetischer rznei“* (1786), und behauptete sogar bald, aus dem Luft- lzwasser entstehe Gold, wenn man es an einem warmen te bei angemessener Behandlung stehen lasse.

Allgemein bezeugte man über diese Behauptung des rühmten Mannes grosse Verwunderung und auch einiges sstrauen. Semler, hierüber entrüstet, schickte an Gren, inen Collegen, den Professor der Chemie in Halle, ein as mit Luftsalzwasser, und bat ihn, selbiges nur in der ärme stehen zu lassen, so werde sich Gold darin er- ugen. Gren fand aber, dass Blattgold bereits eingemengt r, ebenso Klaproth in Berlin, welchem Semler gleichfalls n dem Boden zuschickte, worauf Gold wachsen sollte. e Sache zog sich hin bis 1789, wo Semler neuerdings e Erndte seines philosophischen Luftgolds an Klaproth ikte, der jetzt mit Erstaunen fand, dass es Tombak- ttchen waren. Nun kam Semler dem Ursprung seines ldes auf die Spur. Er hatte eine arme Soldatenfamilie, viele Wohlthaten von ihm genoss, dazu gebraucht, dass bei seinen Gläsern mit Luftsalzwasser eine angemessene mperatur unterhielt. Semler sah nun so lange vergebens

in den Gläsern nach, ob kein Gold darin sich zeige, der Soldat gerührt wurde, und, um dankbar zu sein Semlern eine Freude zu machen, Blattgold heimlich hin legte, erst wenig, dann mehr. Diess geschah längere Z bis 1789, wo der Soldat zur Revue nach Magdeburg mus er instruirte seine Frau, die aber ökonomisch dachte, unächtes Blattgold hineinlegte.

Dieses publicirte Semler selbst alsbald. Für die chemic war aber das Ereigniss ein harter Schlag. D Alchemist hatte zwar je behauptet, in der Art könne G gemacht werden, aber für das Publikum war eine Gold zu machen, so gut wie die andere, und aus Misslingen eines Versuchs schloss es schnell auf das gegründetsein der ganzen hermetischen Kunst. Nament war Semlers Täuschung recht geeignet, dass Spott Witz sich an der Alchemie reiben konnten, und das gesc denn auch wacker. Unter diesen Umständen verhie sich die noch übrigen Verehrer der Alchemie in Deut land sehr ruhig; in England waren sie gleichfalls d Price's Schicksal still gemacht; in Frankreich liessen politischen Ereignisse keine Zeit zur Beschäftigung mit hermetischen Kunst.

So war es um 1790 sehr still unter den Alchemist die alchémistische Litteratur, welche bis dahin noch eigene Rubrik in den Messkatalogen gehabt hatte, h auf; im grössern Publicum hörte man nur noch et von Alchemisten, wenn ein Mann wegen unerklärba Reichthums für einen Adepten gehalten wurde, wie z. der Professor Beireis in Helmstädt. Um so grösser a bei jener Ruhe in der Alchemie war das Erstaunen, 1796 plötzlich die Kunde laut wurde von dem Beste eines grossen Vereins von Alchemisten in Deutschla Die Thätigkeit dieser Gesellschaft bildet, wie schon frü bemerkt, das letzte öffentliche Auftreten der Alchemie Allgemeinen; bei ihr wollen wir uns etwas länger verwei

Was eigentlich an der hermetischen Gesellschaft w darüber wusste man lange Zeit nichts Genaues; wenigst

r das, was dem Publikum darüber vorlag, bei weitem ht hinreichend, um auf ihren wahren Zweck, ihre Con- ution, ihre Verbreitung u. s. w. sehliessen zu lassen. sere Universitätsbibliothek ist vor einiger Zeit in den itz der Papiere dieser Gesellsehaft gekommen, und ich rde dadureh in den Stand gesetzt, Genaueres in obigen iehungen zu erfahren.

Die hermetische Gesellschaft bestand im Anfang aus i Mitgliedern, die auch später noeh allein wirkliche glieder blieben; alle andere, die man noch in die ellschaft aufnahm, wurden nur zu Ehrenmitgliedern nnt, aber in sehr verschiedenem Grade mit der eigent- en Sachlage bekannt gemaeht.

Jene Stifter und Geschäftsführer der hermetischen Ge- schaft waren zwei westphälisehe Aerzte, Dr. Kortum Bochum und Dr. Bährens zu Sehwerte bei Dortmund. Dr. Karl Arnold Kortum ist am bekanntesten als der fasser der Jobsiade, mit deren Dichtung er sich gerade ener Zeit besehäftigte, als aueh die Angelegenheiten hermetisehen Gesellsehaft ihn in Anspruch nahmen; in en Briefen, die in Bezug auf den letztern Gegenstand hrieben sind, spricht er aueh oft und mit Liebe von em Heldengedicht. Kortum war ein durehaus gebildeter n; er hat für die Geschiehte Westphalens manches an, namentlich dureh sein Sehriftchen über dortige Gräber. Seinen Glauben an die Alchemie hatte er n früher ausgesproehen, und er war mit Wiegleb in heftige Fehde gekommen, als dieser die Mögliehkeit Metallverwandlung von oben herab wegdemonstrirt ; Kortum schrieb damals eine *„Vertheidigung der emie gegen Wiegleb“* (1789) und *„Noch ein paar rte über Alchemie und Wiegleb“* (1791).

Dem Kortum weit nachstehend war Bährens, des ern Mitarbeiter oder vielmehr Instrument bei der Lei- der hermetischen Gesellschaft. Bährens war eigent- Theolog, übte aber aueh Heilkunde aus, und nahm einen Doctorsgrad in der Mediein; nacher schrieb er

auch in dieser Wissenschaft ein Buch über Fieber. B
rens schrieb, beiläufig bemerkt, über sehr vielerlei; ü
Stallhasenzucht, Alchemie und Düngmittel; seine öko
mischen Schriften scheinen nicht ganz übel gewesen
sein, wenigstens erlebten sie neue Auflagen.

Der Anlass zu Kortum's und Bährens Zusammenwirk
für die Alchemie war folgender. Im Sommer 1795 schr
Bährens an Kortum, der damals als Gelehrter in der
chemistischen Litteratur bekannt war, und bat sich
ihm nähere Nachrichten über Villanovanus, Flamel
Trevisanus (Alchemisten des 13. und 14. Jahrhunderts) a
wobei er sich als Freund der Alchemie im Allgemeinen
erkennen gab. Kortum antwortete ihm sogleich und
die gewünschten historischen Nachrichten; Bährens schr
noch einmal, zur Vervollständigung gewisser Punkte,
in der Antwort auf diesen Brief (Juli 1795) sondirte
Kortum den Bährens, ob er wirklich Alchemie prakti
treibe; er rieth ihm ab, dieses zu unternehmen, wolle
es aber doch thun, so stehe ihm sein Wissen zu Die
Bährens ging hierauf ein, und Kortum machte ihm im
gust 1795 deutlich, dass die Materia prima, der St
aus welchem der Stein der Weisen zu bereiten sei, in
Steinkohlen gesucht werden müsse; er theilte ihm a
einen ausführlichen Process mit, wie der Stein der Wei
seiner Meinung nach aus diesem Subject dargestellt wer
könne. — Zu jener Zeit scheint sich in Kortum der
sociationsgeist geregt zu haben; denn im November 17
schrieb er an Bährens, bei Gelegenheit, dass ersterer
Catalog von Semler's hinterlassener Bibliothek erhal
hatte: er wünsche, Semler lebe noch, mit diesem hä
man sich sollen in Verbindung setzen, Semler wäre ger
der rechte Mann gewesen, um mit ihm einen Verein
bilden. Von nun an unterhielten sich Kortum und Bähr
viel davon, wie die Alchemie in Deutschland doch n
viele Verehrer habe, und im Sommer 1796 warf Bähr
die Frage auf: ob es nicht gerathen sei, die Alchemie e
mal in einer vielgelesenen Zeitschrift, dem zu Go

scheinenden Reichsanzeiger etwa, zur Sprache zu bringen. Juli 1796 meinte Kortum, die Sache sei zu überlegen, d bald waren Beide entschlossen, der Welt Kunde von ner fingirten hermetischen Gesellschaft zu geben.

Im Oktober 1796 erschien im Reichsanzeiger ein Auftz, betitelt: *„Höhere Chemie."* Er fing damit an, zu eisen, wie der Reichsanzeiger alles Wichtige aus Deutschd zur Sprache bringe, und warf dann die Frage auf, sshalb nicht auch ein Gegenstand zur Untersuchung mme, welcher noch immer viel tausend Deutsche behäftige — die Alchemie. Gewiss wäre es ein Verdienst den Reichsanzeiger, wenn durch seine Vermittlung sen Alchemisten der rechte Weg gezeigt, oder ihnen Unmöglichkeit, das gesuchte Ziel zu erreichen, klar nacht werde. Hierzu beizutragen, habe sich eine Gelschaft von Männern vereinigt, welche vorurtheilsfrei l mit der neuern Chemie vollkommen vertraut seien, lche den ganzen Vorrath ächter hermetischer Kenntnisse sichtet und verdaut haben. Diese Gesellschaft gebe nichts alle historischen Beweise, die man bisher immer wieder die Richtigkeit der Metallverwandlung angeführt habe; wolle die Streitfrage, ob die Alchemie eine gegründete nst zu nennen sei, nur durch Erfahrungen entschieden en. Es wurden zunächst einige Fragen aufgeworfen, und wie die Verwandlung der Metalle theoretisch mögsei; über die Beantwortung dieser Fragen müsse man , ehe man über die Alchemie überhaupt abspreche, rst bestimmt vereinigen. Zur Besprechung dieser Fragen nun die Gesellschaft ein, und die Redaction des Reichseigers nahm Briefe zur Bestellung an sie an, und liess elne alchemistische Betrachtungen in ihr Blatt einken. — Damit war die hermetische Gesellschaft dem likum gegenüber constituirt.

Es ist jetzt Zeit anzugeben, mit welchen Gesinnungen tum und Bährens eigentlich diese Mystification unternmen, ob sie eigennützige Absichten dabei hatten, oder ihr wirklicher Endzweck war. Wir müssen desshalb

die Denkungsart beider, namentlich in Bezug auf Alche
etwas genauer noch betrachten.

Kortum zeigt sich während des ganzen Verlaufs
Sache als ein wirklich schlauer Mann, der mit gro
Geschicklichkeit Andere für seine Absichten zu benu
wusste. Unzweifelhaft ist, dass er an die Möglichkeit
Darstellung eines Steins der Weisen glaubte, aber er se
hatte nicht Lust, praktisch an die Ausarbeitung zu ge
Die Idee war bei ihm zur Ueberzeugung geworden,
Stein der Weisen könne nur aus den Steinkohlen da
stellt werden. Auf diesen Gedanken war er gekom
durch lange Betrachtung eines griechischen Sylbenräths
welches seit dem 7. Jahrhundert die Alchemisten beschäfti
Die πράξεις ἔννεα περὶ χρυσοποιΐας, neun Abhandlungen ü
Goldbereitung, des Stephanos Alexandrinos, der um
zu Alexandrien lebte, enthalten nämlich folgendes Räth

Ἔννεα γράμματ' ἔχω, τετρασύλλαβος εἰμί, νόει με·
Αἱ τρεῖς μὲν πρῶται δύο γράμματ' ἔχουσιν ἑκάστη,
Αἱ λοιπαὶ δὲ τὰ λοιπά; καί εἰσιν ἄφωνα τὰ πέντε·
Οὐκ ἀμύητος ἔσῃ τῆς παρ' ἐμοὶ σοφίας.

Dieses Räthsel war über tausend Jahre lang auf
σε-νι-κόν gedeutet worden, wie es denn auch höchst w
scheinlich diesen Stoff anzeigen sollte. Da man ind
trotz aller Arbeit, aus dem Arsenik keinen Stein der W
sen herausbrachte, so verfiel man zuletzt auf andere A
legungen, unter welchen die des Jenaer Professors W
gang Wedel um 1700 vorzüglich Beifall fand, κα-σί-τε-
Zinn, sei darunter verstanden. Auch im Zinn fand
aber nichts, abgesehen davon, dass man das Wort κασσίτ
ungerechter Weise um ein σ verkürzen muss, will man
mit jenem Räthsel in Uebereinstimmung bringen. Kort
kam nun auf den Gedanken, die richtige Auflösung
ἀμ-πε-λῖ-τις; dies Wort geht nach seinen Buchstaben re
gut, allein es hat das Unglück, oder den Vortheil, dass
nicht recht weiss, was ἀμπελῖτις der Alten gewesen ist;
war eine Erde, womit man die Weinstöcke vor Ungezie

hützte, vielleicht eine Art unreinen Erdpechs. Kortum
utete das Wort auf Steinkohlentheer, womit man aller-
gs Ungeziefer sehr zweckmässig abhalten kann, oder
f Steinkohlen selbst. Nur aus diesem Subject, glaubte
, könne man den Stein der Weisen erhalten; aus andern
bstanzen könne man höchstens Partikulare ziehen, d. h.
ttel zur Metallveredlung, die nicht jedes Metall in unbe-
nzter Menge zu Gold machen, sondern nur von Einem
tall eine beschränkte Menge. Kortum hätte nun sehr
ne den Stein der Weisen gehabt, wollte aber nicht
bst darauf arbeiten, sondern lieber Andere für sich
tig sein lassen, und ihnen dabei nur mit seiner grossen
lesenheit in alchemistischen Schriftstellern behülflich zur
te stehen. Zu dem Ende suchte er mit Leuten in Ver-
dung zu kommen, welche sich praktisch mit Alchemie
chäftigten, und um sie zu diesem Geständniss zu bringen,
ndte er immer das Mittel an, dass er ihnen abrieth, sich
der Darstellung des Steins der Weisen zu versuchen.
schrieb er im Juli 1795 an Bährens: „Sagen Sie mir
richtig, Freund, beschäftigen Sie sich wirklich mit chy-
chen Arbeiten? Ich rathe es Ihnen nicht, denn dieses
h hat unbeschreibliche Schwierigkeiten. Aber wenn
es thun, so will ich Ihnen offenherzig sagen, was ich
ss und welches der wahre Stoff zur Darstellung des
ins der Weisen sein muss. Kein Eid bindet mich, weil
, was ich weiss, die Frucht eigener Lectüre und eigenen
hdenkens ist; kein Eigennutz hält mich ab, weil ich
selbst arbeiten werde und mich gerne umsonst ent-
ke, um Andere gegen Kosten und Arbeiten aufs Gerade-
l zu schützen.“ So gewann sich Kortum das Vertrauen
lerer, und verleitete sie dazu, ganz nach seinen Vor-
riften und Ideen zu arbeiten. Im August 1795 liess er
gegen Bährens aus: „Mein herannahendes Alter, meine
hst geschäftsvolle Lage als praktischer Arzt, häusliche
dernisse u. s. w. hindern mich, selbst zu experimentiren,
h mehr aber die Furcht, etwas zu finden, was die Lü-
nheit grosser Herren rege machen könnte, von deren

Indiscretion man in den Adeptengeschichten so viele Be
spiele findet. Mein einziger Sohn, ein gelehrter junge
Arzt, ist ausser Ihnen der einzige, dem ich mich so deu
lich mitgetheilt habe; ich halte ihn aber selbst von de
Arbeit im hermetischen Fache ab.“ Nachdem Kortum s
den Unparteiischen gespielt hat, muntert er in dem näch
sten Briefe den Bährens ganz offen zur Arbeit auf. „E
scheint, mein Werthester,“ schreibt er, „dass Sie da
Werk ernstlich treiben wollen, und es kommt mir so vo
dass sie es mit Glück thun werden.“

Wie mit Bährens, ähnlich verfuhr nun Kortum mi
den vielen andern Alchemisten, welche durch die Anzeig
der Existenz einer hermetischen Gesellschaft mit ihm i
Verbindung kamen. Er selbst zwar blieb immer äusserlic
aus dem Spiel; Bährens musste die hermetische Gesell
schaft bei der Redaction des Reichsanzeigers vertreten; a
den letztern wurden alle eingehenden Briefe geschickt, di
er aber alle an Kortum sandte, welcher die Antworte
concipirte, die Bährens dann ausfertigte. Der letztere wa
der, welcher sich für alle möglichen Fälle mit seinem Na
men blosstellen musste, während Kortum die Seele de
Ganzen war. Bährens war überhaupt bedeutend beschränkte
als Kortum, und viel weniger unterrichtet; seine Unwissen
heit in der Chemie war z. B. so gross, dass, nachdem
er schon mehrere Jahre lang praktisch Alchemie getrieben
und den Stein der Weisen aus Speichel darzustellen ge
sucht hatte, er noch nicht wusste, was man darunter ver
steht: Silber durch Cupellation mit Blei reinigen. Kortum
hatte aber viel Nachsicht mit ihm, weil er ihn brauchte
und um ihn ganz sicher zu machen, ging er manchmal au
thörichte Betrachtungen des Bährens scheinbar ernsthaf
ein, über die er innerlich genug gelacht haben mag. So
machte sich Bährens im Sommer 1795 allerhand Gedanken
was wohl eine schwarze Katze bedeute, welche allnächt
lich in seinem alchemistischen Laboratorium spuke, und
Kortum schrieb ihm hierauf sehr ernsthaft: „Was mach
der schwarze Kater ferner? Seine Geschichte hat viel

Auffallendes. Ich glaube doch, dass es eine natürliche Katze ist, deren Tritte des Nachts oft hart lauten. Diese Thiere lieben oft wunderliche Gerüche, und der Dunst Ihres Destillati hat jenes Thier vielleicht so oft angelockt. Wenn ferner etwas Auffallendes vorfallen sollte, oder Sie die Sache wirklich nicht natürlich finden, so bitte ich um Nachricht, denn es ist gewiss der Mühe werth, zu wissen, ob etwa ein neidischer Dämon mit im Spiele sei. Die Hermetiker haben allerhand seltene Erfahrungen."

So war das Verhältniss der beiden Männer zu einander, welche die hermetische Gesellschaft bildeten, von denen der eine die Seele, der andere die willenlose Hand derselben genannt werden kann. Kortum wollte bei der Bildung dieser Gesellschaft die unerfahrnen aber arbeitslustigen Alchemisten ebenso benutzen, wie er Bährens dazu gebraucht hatte, nach seinem Plane zu arbeiten; dabei hoffte er auch mit den erfahrneren Alchemisten in Verbindung zu kommen, und von ihnen zu lernen, von einem wahren Adepten vielleicht das grosse Geheimniss des Steins der Weisen zu erfahren. „Ich hoffe gewiss", schreibt er an Bährens, „die verborgenen wahren Hermetiker werden jetzt gesprächig werden, und so werden wir unserm Ziel wohl näher kommen." Nebenher fand auch Kortum viel Spass an den zahlreich eingehenden dummen Briefen. Im Frühjahr 1797 schrieb er: „Wir müssen von Zeit zu Zeit im Reichsanzeiger anklopfen, um das hermetische Publikum im Athem zu halten, doch nicht zu schnell auf einander, damit man unserer nicht müde werde. Die Sache ist zum Theil ernsthaft, zum Theil drolligt. Nur dass wir uns ferner so nehmen, dass wir auf jeden Fall reputirlich herauskommen, wenn auch der wahre Zweck nicht erreicht wird." So dachte Kortum über die Mystification, mit welcher er die Alchemisten täuschte; es kam übrigens dabei auf kleinere und grössere Unwahrheiten nicht besonders an.

Der Alarm war gross, welchen die Ankündigung der Existenz einer hermetischen Gesellschaft unter den Alche-

misten verbreitete. Briefe liefen sogleich von allen Seiten an die Redaction des Reichsanzeigers ein, um an die hermetische Gesellschaft besorgt zu werden. Bei weitem die Mehrzahl dieser Briefe war anonym geschrieben, aber diejenigen, deren Verfasser sich unterzeichnet hatten, weisen genugsam nach, wie verbreitet unter allen Ständen die Alchemie damals noch in Deutschland war. Da kamen Briefe von evangelischen Stadt- und Landgeistlichen wie von katholischen Kapellanen, von Leibärzten deutscher Fürsten und von Chirurgen aus Waldkirch und Balingen, von pensionirten Offizieren, von deutschen Freiherren, von armen Schneidern, von Uhrmachern, Organisten, Geheime-Finanzräthen, Handlungs- und Apothekergehülfen, von Registratoren, abgesetzten Professoren, armen Dorfschulmeistern, Damastfabrikanten, Küfern, Buchbindern, kurz von Leuten jeglichen Standes. Am meisten scheint die Alchemie damals noch in Würtemberg, Sachsen und Thüringen verbreitet gewesen zu sein, wie denn in der letztern Gegend noch jetzt einige Familien dem Suchen nach dem Stein der Weisen Geld und Zeit opfern. Auch die Existenz kleiner hermetischer Vereine kam dabei zu Tage; so bestand ein solcher, behufs gemeinsamer alchemistischer Arbeiten, aus einigen Doctoren der Medicin und k. k. Hofconcipisten gebildet, in Wien. Besonders zahlreich waren die alchemistischen Schneider und Uhrmacher; „ein Beweis," schreibt Kortum einmal an Bährens, „wie sitzende Lebensart zur Schwärmerei geneigt macht."

Viele unter den Correspondenten suchten nur die vermeintliche hermetische Gesellschaft auszufragen, wenigstens die Materie zu erforschen, aus welcher sich der Stein der Weisen darstellen lasse; andere hatten sich über diesen Gegenstand eine bestimmte Ansicht gebildet, und theilten diese mehr oder weniger offen mit. Den Vertretern der fingirten Gesellschaft müssen diese Mittheilungen allerdings viel Spass gemacht haben, denn nichts charakterisirt in allen Zeiten den Standpunkt der Alchemie im Allgemeinen und den eines jeden Alchemisten besser, als

die Ansicht über die Materia prima zur Darstellung des Steins der Weisen. In den frühern Zeiten, wo man eine an und für sich gar nicht unvernünftige Theorie über die Zusammensetzung der Metalle hatte, und sie für Verbindungen derselben Bestandtheile in verschiedenen Gewichtsverhältnissen hielt, wollte man die Metallveredlung bewirken, indem man die quantitative Zusammensetzung der Metalle abzuändern suchte; man bearbeitete damals ausschliesslich die Metalle selbst. Von diesen Arbeiten, welchen auch die eigentliche Chemie ihre erste Ausbildung verdankt, blieb den spätern Alchemisten nichts übrig, als die Idee, aus irgend einem Stoff müsse man eine Substanz darstellen können, welche auf jedes unedle Metall in der Hitze geworfen, es geradezu in Gold verwandle. Je mehr Versuche, jenen ersteren Stoff aufzufinden, missglückten, um so wahninniger wurden die Bestrebungen, ihn doch zu erlangen. Durch Betrachtungen, als deren eifrige Anhänger sich alle deutschen Alchemisten aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu erkennen gaben, war die Ansicht fast allgemein verbreitet worden, man brauche nicht alle Stoffe der grossen Welt, des Macrocosmus, zu durchforschen, sondern es genüge, die in dem Microcosmus, dem Menschen, vorkommenden Substanzen zu untersuchen. In der That arbeiteten die verschiedenen Alchemisten am Ende des vorigen Jahrhunderts fast alle mit Substanzen aus dem Menschen; sie glaubten, die Materia prima zur Darstellung des Steins der Weisen sei der Speichel (diese Ansicht war besonders häufig angenommen), oder Menschenkoth, oder Haare, oder Nasenschleim; einer sogar — ein Alchemist in Eisenach — hielt dafür, die Materia prima sei — unreifer menschlicher Fötus. Es gab sich dieser Narr Mühe, das Product von Fehlgeburten zu erlangen, und da seine Bestrebungen erfolglos waren, wandte er sich an die hermetische Gesellschaft, mit der Anfrage, wie man sich wohl diese Materia prima verschaffen könne. Er drückt sich, nicht hermetisch, in folgender parabolischer Sprachweise

aus (nachdem er vorher den Gegenstand quaestionis genugsam bezeichnet, auch um mehrerer Deutlichkeit willen, mit Bleistift hingemalt hat): »Nun habe auch an verschiedenen Orten Bestellung gemacht, und zwar bei solchen Personen, die am ersten zu denen noch im Gange seienden Bergwerken gerufen werden« (das sind Hebammen); da aber durch zufällige Umstände dieses ächte Erz sich selbsten losreisset und die Bergwerke es ohne Vermuthen auswerfen, und das mehrentheils zu solcher Zeit, wo die darauf Jagd machenden Personen nicht zugegen sein; auf diese Weise wird dieses edle Erz mehrentheils aus Unkenntniss auf den Mist geworfen. Also sehe ich wohl, dass eben nicht so leicht, und auch nicht alle Tage dazu zu gelangen ist. Dieserwegen ergeht meine ergebenste Bitte an dero geliebte Gesellschaft, wenn Sie mich Geringen einer Antwort würdigen wollen, wie doch wohl ansonsten dieses Subject aus unseren eigenen Bergwerken« (das ist seine Frau) »ohne Schaden und Gefahr zu erlangen ist«. Er bittet ganz einfach um ein unschädliches Abortivmittel.

Die hermetische Gesellschaft selbst beantwortete im Anfange die Briefe alle im Reichsanzeiger. Sie liess meist den theoretischen Kenntnissen der Correspondenten alle Gerechtigkeit widerfahren, billigte aber keins der ihr mitgetheilten Subjekte zur Darstellung des Steins der Weisen, denn keiner von allen jenen Alchemisten hatte die Steinkohle als solches angesehen. Dessungeachtet gaben die Vertreter der Gesellschaft auch einmal, im Frühjahr 1797, eine Antwort im Reichsanzeiger, wonach ein durch Anfangsbuchstaben Bezeichneter die wahre Materia prima gefunden habe; »Heil ihm, dem Glücklichen!« rufen sie, aber Kortum bemerkt dazu in einem Briefe an Bährens: »Diese Antwort ist fingirt, blos darum, um mehr Vertrauen zu uns zu erwecken, und die Sache wichtiger zu machen, vielleicht auch wohl einen Steinbesitzer anzulocken, um uns etwas zukommen zu lassen.«

Die Correspondenz der hermetischen Gesellschaft brachte noch allerlei Curiositäten an den Tag. Ein Alchemist in

Würtemberg, welcher praktisch arbeitete, bat sich z. B. guten Rath aus zur Fortsetzung des Processes. Er hatte die Materia prima in einem Glas an einem warmen Orte zur Zeitigung stehen, und berichtete, was dabei Alles vorging. In dem Glas, versicherte er, erschien der Platonische Ring, wie solcher im Annulus Platonis vorgezeichnet ist, zwei menschliche Köpfe, männlichen und weiblichen Geschlechts, und ein grosser Vogel. Er ersuchte um Belehrung, was das Alles bedeute. — Auch viele Betteleien wurden an die hermetische Gesellschaft gerichtet; so wurde ihr 1797 gemeldet, dass zu verkaufen stehe ein Spiegel von dem Electro magico, d. i. von einer philosophischen Composition der sogenannten Metalle, und welchen ein Philosophus, Theosophus, Astrologus und Adeptus hermeticus nach der wahren Weisheit der alten Weisen gemacht habe. Es wurde angepriesen, dass in diesem Spiegel keine verworfenen oder verdammten Geister wirken, sondern gut geschaffene und gebliebene Geister, nehmlich die astralischen Geister und Fürsten der 7 Planeten. Der Schluss war, die Gesellschaft möge den Spiegel um 600 Thaler kaufen. Andere Betteleien gingen noch ein; ein gewisser Herr Wende klagte der Gesellschaft, er sei ehemals Professor gewesen, habe aber sein Amt verloren, weil er die Alchemie vertheidigt in einem Buche: „Schutzschrift für die Lehre Jesu, und Beweis, dass Jesus Christus seinen Jüngern beim letzten Abendmahl den Stein der Weisen zu essen und zu trinken gegeben habe“; er erbot sich, bei der Gesellschaft als Laborant in Dienste zu treten, bat aber auf jeden Fall um pecuniäre Unterstützung. — Solcher Bettelbriefe kamen noch viele; ich will Sie mit einer genauern Mittheilung ihrer oft prächtigen Ausdrucksweise nicht langweilen, ebenso wie ich die grosse Zahl theosophisch gehaltener Briefe hier übergehe, welche anekelnd sind, ob sie gleich an sich einen vielleicht nicht uninteressanten Beweis enthalten, wie es mit der innern Bildung vieler Leute aus dem Mittelstand in Deutschland am Ende des vorigen Jahrhunderts aussah.

Zu Ende des Jahres 1798 tritt eine Veränderung ein in der Thätigkeit der hermetischen Gesellschaft. Ihr Treiben, welches geradezu Anlockung zur Alchemie war, hatte schon 1797 gerechten öffentlichen Tadel erlitten; der ehemalige hiesige (Giessen) Ingenieurmajor und Professor Werner war zuerst dagegen aufgetreten, und ihm folgte bald der hartnäckige Alchemistenfeind Wiegleb. In Westphalen selbst erhob sich der als Mathematiker und Physiker rühmlich bekannte Benzenberg gegen die hermetische Gesellschaft. Gegen diese laut zu werden fingen nun auch diejenigen an, welche baldige Einweihung in dieselbe erwartet hatten, und sich in der Hoffnung getäuscht fanden, das Recept zur Bereitung des Steins der Weisen mitgetheilt zu erhalten. In den öffentlichen Blättern erschienen harte Aufsätze gegen das so öffentlich ausgekramte alchemistische Treiben, und mehrere Leser des Reichsanzeigers machten in diesem Blatt selbst der Redaction Vorwürfe, dass sie ein solches Thun befördern helfe. Zwar beschwor ein Baron von der Pf., ein eifriger Correspondent der hermetischen Gesellschaft, diese, doch ja noch fort in dem Reichsanzeiger die Briefe zu beantworten, und führte den triftigen Grund an, so gut es die Alchemisten ärgere, wenn fort und fort in dem Reichsanzeiger Recepte angegeben würden, wie man den Blutfinken im Käfig die Läuse vertreiben solle, so gut müssten sich auch die Leser dieser Recepte die alchemistische Correspondenz gefallen lassen. Aber die Vertreter der hermetischen Gesellschaft erkannten die Zeichen der Zeit besser; zu Ende des Jahres 1798 rieth Kortum der Bährens, »sie wollten sich en bon ordre zurückzuziehen suchen.« Im Reichsanzeiger wurde jetzt gemeldet, weiter Briefe an die Gesellschaft würden von der Redaction nicht mehr besorgt; die Gesellschaft correspondirte also jetzt nicht mehr öffentlich mit dem Publikum.

Ihre Thätigkeit hörte damit nicht auf; Kortum beschloss auf das Publikum noch zu wirken durch Herausgabe eines hermetischen Journals; vorzugsweise aber wirkte er jetzt insgeheim, indem er allen unter den bisherigen Cor

espondenten, welche er als brauchbare, fleissige Alchemisten erkannt hatte, die Steinkohle als materia prima zur Darstellung des Steins der Weisen anempfehlen liess; zugleich wurden auch alle diese zu Ehrenmitgliedern der hermetischen Gesellschaft ernannt *). Alle diese Ehrenmitglieder glaubten jetzt immer noch, mit einem grossen Verein in Verbindung zu stehen; keiner glaubte, dass ausser dem, der die Rolle eines untergeordneten Agenten spielte, dass ausser Bährens nur noch Ein wirkliches Mitglied existire. Diejenigen Ehrenmitglieder, welche wegen ihrer besondern Thätigkeit hier genannt zu werden verdienen, waren ein Baron von der Pf. in Thüringen, ein Schulmeister M. zu Tagold in Würtemberg, ein Küfer B. zu Herrenberg, gleichfalls in Würtemberg, ein Leibmedicus S. zu Ludwigs*, ein Baron St. in Karlsruhe, ein Dorfpfarrer W. im Voigtlande, Professor W. in Bonn, ein Ober-Zoll- und Aeciserath von . in Warschau u. a.

Die Austheilung von Diplomen war ein gut gewähltes Mittel, die hoffnungsvolleren Alchemisten an die vermeinte hermetische Gesellschaft enger zu fesseln. Alle Ehrenmitglieder glaubten, sie seien jetzt in den untern Grad einer

*) Das Diplom, durch welches dieses geschah, lautete: Societas Philosophiae hermeticae, abstrusioribus naturae arcanis operam navans, eligit, declarat, recipit dominum — — ob singulare de re chemica bene merendi studium in numerum sociorum honorarium, quorum est animo constanti, philosophiae studio flagranti, corde puro, moribusque integris veritati studere, auctores optimae notae consulere, philosophorum mysteria eruere, ambiguitates homonymas relinquere, consortium pseudophilosophorum syrtesque Alchemistarum vitare, et id, quod inde boni et certi resultet, in honorem Divini Numinis, in usum patriae et in solamen inopia laborantium referre. Dabamus d. — — 179 — — Societas hermetica. Das Siegel der Gesellschaft hatte die Umschrift Studio et sapientia, die Unterschrift Soc. Herm.; auf ihm war neben vielen mystischen Zeichen eine aufgehende Sonne. Dem Diplome beigefügt war in einem Umschlag mit chinesischen Charakteren eine kleine Wünschelruthe.

Gesellschaft von Adepten aufgenommen, die ihnen zu geschobenen Arbeiten seien nur Prüfungen, und die Aufnahme in den höhern Grad, die Erlangung der Kenntnis des Steins der Weisen, könne ihnen nicht entgehen. Dies Hoffnungen machte zwar Kortum nur indirect, keinen versprach er die Mittheilung des Steins der Weisen auf eine bestimmte Art, sondern er wusste Alles so einzurichten, dass jene Hoffnung und Ueberzeugung sich ganz von selbst in den Betheiligten ausbildete. Im Gegentheil versprach er sich viel davon, wenn so viele mit Energie die Substanz bearbeiteten, die er mit Zuversicht für die wahre materia prima hielt, und namentlich auf W. setzte er grosse Hoffnung.

Mit tiefer Demuth, mit rührender Dankbarkeit nahmen die geringern Leute das Diplom als Ehrenmitglied in Empfang. „Wie glücklich schätze ich mich," schrieb der Küfer B. aus Herrenberg, „dass Sie mich würdigen, mich in Ihre hochlöbliche Gesellschaft aufzunehmen, und mich in meiner hermetischen Unwissenheit gütigst zu belehren, wodurch ich zu meinem zeitlichen und ewigen Heil in den Tempel der Weisheit werde eingeführt werden." Pathetisch dankten die Vornehmen; der ehemalige Hauptmann von der Pf. versicherte, ihn freue das Diplom mehr, als ihn vor Zeiten ein Generalspatent habe erfreuen können; der Baron St. betheuerte, er fühle sich durch den Besitz dieses Papiers mehr geehrt, als durch das Pergament seines Adelsbriefs. — Alle Ehrenmitglieder wurden so zu verdoppeltem Fleiss in der Bearbeitung der ihnen vorgeschriebenen Materie angetrieben. Damit diese selbst nicht weiter bekannt werde, wurde sie in der Correspondenz nie unter ihrem wahren Namen als Steinkohle bezeichnet, sondern immer als „der graue Mann" oder „der Alte".

Es ist nicht uninteressant, in den Briefen dieser Menschen zu verfolgen, mit wie ungleichen Hülfsmitteln sie arbeiteten und mit wie verschiedener Stimmung. Während der reiche Ober-Zoll- und Acciserath von S. jedes phantastisch geformte Gefäss, von welchem er sich Erleichterung

i der Arbeit verspricht, gleich in entfernten Glashütten achen lässt, unbekümmert darum, was es koste, stets eld ausgibt, und nie mit dem Erfolg zufrieden ist, wenn n dieser auch zu günstigen Erwartungen zu berechtigen heint (weil es ihm nicht schnell genug geht) — laborirt r arme Schulmeister M. in Nagold, der nicht weiss, wie r seine Kinder Brod herbeischaffen, stets heiter und zu- eden, was seine Alchemie betrifft, und lässt seine Schul- nder selbst gedichtete, in dem Archiv der hermetischen esellschaft befindliche, Dank- und Freudenlieder singen, kommt er nach langem Harren wieder einmal einen ief von jener Gesellschaft. Mit den ärmlichsten Hülfs- itteln arbeitet er; so schreibt er über seinen ersten Ver- ch mit der Steinkohle: »Mein mit Backsteinen selbst bautes Oefelein in der Küche besserte ich so gut aus, s die Luft vortrefflich durchziehen konnte. Oben mauerte n eine ziemlich grosse irdene Schüssel ein, welche ich rher mit Eisendraht umband, mit rothem Flusssand füllete, d als Kapelle gebrauchte. Und nun that ich den wun- r- und segensvollen Graubart «(die Steinkohle)» (ein lliges Pfund schwer) in eine Retorte, deren Kopf oder auch er nicht hälftig ausfüllte. An einem Montag setzte n dann die Retorte in die Sandkapelle, und fing an feuern. Ungefähr anderthalb Stunden lang sass der e Mann im Bade, wo er dann anfing zu dämpfen und schwitzen. Seine Schweistropfen waren äusserst rein d helle, fast hätte ich Freudenthränen damit vermischt« s. w.

Das Zurückziehen der Gesellschaft von der Correspon- nz mit dem grössern Publikum verbesserte bedeutend e Meinung, welche viele Hermetiker von ihr hegten; und ese suchten sich ihr jetzt zu nähern. So bewarb sich r bekannte von Eckartshausen in München jetzt um ihre ekanntschaft und eventuelle Aufnahme, welche indess esem Schwärmer, der die chemische Mystik wirklich bis f das Unglaublichste gesteigert hat, nicht zu Theil urde. — Mehr Ansehen suchte noch die Gesellschaft

durch die Herausgabe eines Journals zu erlangen, v
welchem das erste Heft 1799 erschien. Das Manuscri
dazu wurde von Kortum und Bährens ausgearbeitet; v
dem letztern ist ein »System der Hermetik« darin, welch
sich den frühern alchemistischen Schriften, was Inhalt u
Ausdrucksweise angeht, würdig anschliesst, und namentli
Definitionen bringt, die einer gewissen Tiefe nicht erma
geln. So z. B.: die Erde ist eine lockere, schwere, ze
reibliche grobe Substanz, kalt und melancholisch, dem S
turn geeignet — das Licht ist ein Ausfluss des feurig
Naturgeistes —, das Feuer ist das reinste Element, fi
hitzig, trocken, ruhig, verzehrend, majestätisch und d
Thron der Gottheit.« Dabei mangelten nicht Citate a
den ausgezeichnetsten der damaligen neuern Schriftstell
und zur Erklärung dessen, was philosophische Auf
sung sei, und worauf sie beruhe, stützte sich Bähre
namentlich auf Kant's metaphysische Anfangsgründe der N
turwissenschaft. — Ausserdem wurden im I. Heft des h
metischen Journals noch mehrere ältere alchemistisc
Processe veröffentlicht, welche die Herausgeber im Man
script besassen.

Das Manuscript zum I. Heft des hermetischen Journa
fuhr übrigens ziemlich lange in der Welt herum, bis
einen Verleger fand. Einen solchen zu gewinnen, dan
wurde zuerst der Schulmeister M. in Nagold beauftra
welcher denn auch nach Kräften sich des Auftrags zu erl
digen suchte. Er schrieb zuerst an die Erhard'sche Buc
handlung nach Stuttgart, und bot ihr den Verlag der Schr
an, welche, wie er anpries, »Epoche machen, in der W
gleichsam eine litterarische Revolution verursachen, u
allgemeines Aufsehen erregen, aber auch rasend abgeh
und ihrem Verleger ansehnliche Vortheile bringen müss
Die Antwort war leider abschläglich. M. schrieb nun ein
gleichen Brief an die Cotta'sche Buchhandlung nach Tübi
gen; Cotta meinte, er sei niemals so ein Thor gewes
zu verwerfen, was er nicht verstehe, also trage er au
kein Bedenken, gute hermetische Schriften zu verleg

nn er gleich nicht in die Alchemie eingeweiht sei; aber r einer definitiven Antwort müsse er doch das Manuipt einsehen. Dies wurde ihm dann auch zugeschickt, d er fand, dass die Schrift nicht als eine »gute« zu bechten und zu verlegen sei. Zuletzt übernahm ein Buchdler in Camburg an der Saale den Verlag, brachte aber hermetische Gesellschaft in grosse Verlegenheit; es eint, dass er sich von den Abnehmern des Journals auf hrere Hefte pränumeriren liess, und das Geld zwar einckte, die Fortsetzung des Verlags aber später weigerte.

Der Credit der hermetischen Gesellschaft sank aber rk mit dem Erscheinen des I. Hefts ihres Journals. r Inhalt desselben befriedigte Niemanden. Viele Alchemisten, lche sich früher an die Gesellschaft gewandt und von dieser sicherung von Belehrung erhalten hatten, wurden zudem geduldig, und stiessen in dem Reichsanzeiger und andern itschriften auffordernde Schmähungen aus. Die hermeche Gesellschaft erklärte deshalb 1802 noehmals bestimmt, werde in keinem Journal mehr öffentliche Antwort erilen. Dazu kam, dass mehrere Ehrenmitglieder ungem darauf drangen, ordentliche Mitglieder zu werden, zu erfahren, woran sie eigentlich seien; dieser suchte h die Gesellschaft zuerst zu erledigen, indem sie sie, ter der Anschuldigung sündlichen Golddurstes, für ausstossen erklärte, allein das half nichts. Vielfache Klagen er Prellerei wurden jetzt auch laut, weil mehrere Abhmer des I. Hefts des hermetischen Journals schon ein bezahlt hatten, und nicht erhielten. Zudem erlangte iner der eingeweihten Laboranten aus den Steinkohlen n Stein der Weisen. Alles das stimmte den Muth der rmetiker bedeutend herab, und Kortum und Bährens tschlossen sich, den Rückzug möglichst schnell anzuten, das Decorum jedoch insofern zu wahren, dass sie em dritten das ganze Risico aufhalsten, die hermetische sellschaft fernerhin zu repräsentiren. Hierzu erwählten den Baron St. in Karlsruhe, welcher sich mit dem össten Eifer der Sache unterzog, auch insofern gut

unterstützt war, als in Karlsruhe sich angesehene Persone
für die Sache interessirten.

Es wurde dies 1802 beschlossen und ausgeführt. I
diese Zeit fällt noch eine Correspondenz eines Unbekannte
nominell mit Bährens, factisch mit Kortum, welche wesen
lichen Einfluss auf den Rückzug beider Alchemisten aus
geübt zu haben scheint. — Jener Unbekannte, — den
keiner seiner Briefe ist unterzeichnet, sein Name wir
nicht in der Correspondenz zwischen Kortum und Bähre
genannt, seine Handschrift stimmt mit keiner der mir vo
liegenden unterzeichneten Briefe überein — jener Unbe
kannte ist ein vornehmer Mann, der diplomatische Reise
macht, sich den Titel Excellenz von einem Manne, wi
Bährens, einem Agenten der hermetischen Gesellschaft, ver
bittet, und dringend darauf besteht, dass seine Briefe imme
alsbald verbrannt werden sollen. In der That liegen nu
drei von ihnen unter den Papieren, die sich hier befinde
sie reichen aber hin, ihren Verfasser als einen Theosophe
aus Böhm's ächter Schule erkennen zu lassen, dem auc
dieser erleuchtete Schuster die höchste Autorität war
Jener glaubt an die Caballa, an das Geheimniss der Buch
stabenstellungen, der Zahlengesetze und der mystische
geometrischen Figuren. Bährens mögte gern einmal mi
ihm persönlich zusammenkommen, jener versichert, auch
er wünsche sehr, einmal mit Bährens zusammenkomme
zu können, aber Gott wolle es nicht, dass sie sich direc
einander nähern sollten; er macht ihm diess begreiflich
durch Construction eines gleichschenkligen Dreiecks; sie
die beiden Correspondenten, stehen in den Winkeln au
der Grundlinie, oben in dem Winkel an der Spitze des
Dreiecks thront das α und ω. Der Unbekannte versichert
dem Bährens, es sei ihnen nicht gegeben, die Länge der
Grundlinie, ihren geographischen Abstand, wie er sagt, zu
verkürzen, aber indirect können sie sich nähern, indem sie
sich Gott zu nähern suchen. — Dieser Mann rieth nun
den Hermetikern dringend, sich zurückzuziehen; er that
mit den Planen der Vorsehung sehr vertraut, und versicherte,

liege nicht in dem Willen derselben, dass die Alchemie jetzt im Augenblicke durch die hermetische Gesellschaft weiter gefördert werde. Er war der Meinung, man solle plötzlich und ganz und gar stille sein.

Kortum und Bährens glaubten indess nicht, dass es so weit schon gekommen sei; sie meinten, es sei wohl gut, wenn sie sich zurückzögen, aber ein anderer könne noch recht gut das Interesse der hermetischen Gesellschaft auf eigene Gefahr hin weiter wahren. St. war hiezu bereit, und an ihn liefen nun alle Briefe ein. Er that auch wirklich alles Mögliche, um der Alchemie Ansehen zu erhalten. In Karlsruhe war damals viel Sinn für solche Sachen; viele höhere Beamte und Hofleute waren nach Ss. Bericht Verehrer der hermetischen Kunst, und als 1798 die Correspondenz der hermetischen Gesellschaft mit dem grössern Publikum aufgehört hatte, war man, wie in mehreren Städten (z. B. in Königsberg), auch in Karlsruhe zur Bildung eines lokalen Vereins geschritten, welcher Ausbildung in der theoretischen Alchemie und die Ausführung gemeinsamer hermetischer Arbeiten zum Zwecke hatte. Diese Gönner der Alchemie machten St. sogar Hoffnung, dass einige eben vacante Professuren in Heidelberg mit Männern besetzt werden sollten, welche Sinn und Interesse für die geheimern Wissenschaften hätten.

St. unternahm auch die Fortsetzung des hermetischen Journals, aber in dem Drang der Umstände, die sich im Anfang dieses Jahrhunderts über Deutschland ergossen, verging man der Alchemie. 11 Abnehmer fand die Fortsetzung nur, und damit gab man es auf, durch hermetische Zeitschriften noch weiter wirken zu wollen.

Doch blieben die meisten Ehrenmitglieder der Gesellschaft noch in Verbindung mit dieser, die meisten durch Correspondenz mit St., einige durften auch noch mit Bährens direkt verkehren. Praktisch gearbeitet wurde aber von ihnen seit 1804 weniger; unter den Kriegeslasten kamen die Meisten nicht mehr dazu. Nur von Carlsruhe weiss ich, dass bis zu 1812, und zwar in vornehmem Kreise und unter mächtigem

Schutz, noch stark Alchemie getrieben wurde; aber diese Treiben steht nur sehr indirekt mit dem der hermetischen Gesellschaft in Verbindung. — Die Correspondenz der Mitglieder wurde allgemach eine freundschaftliche, statt dass sie bisher ausschliesslich eine alchemistische war; M. in Nagold correspondirte mit Bährens noch bis 1810, und zeigte sich jetzt als einen verständigen Mann, ebenso wie er sich bei dem alchemistischen Briefwechsel als einen Verblendeten erwiesen hatte. So schrieb er an Bährens in Westphalen 1808: »Hochdero liebes Vaterland hat unterdessen eine politische Wiedergeburt ausgestanden. Wahrscheinlich wird es seine Geburtsschmerzen noch nicht verschmerzt haben, denn seine Accoucheurs gehen gar unbarmherzig mit ihren Patienten um.« Alchemistisch correspondirt am eifrigsten noch immer der Oberzollrath von S.; seine Briefe reichen bis 1819.

Um diese Zeit scheinen die letzten Folgen der hermetischen Gesellschaft sich verwischt zu haben; Kortum selbst blieb schon seit 1805 ihrem weiteren Treiben fern, wie es scheint wegen des Verlusts seines einzigen Sohns, der ihn tief beugte. Nur wenige mögen jetzt noch leben, die mit jener Gesellschaft in Verbindung standen, welche zuletzt öffentlich für die Alchemie stritt, deren Thätigkeit als das letzte Aufflackern alchemistischen Treibens betrachtet werden kann.

Das Vorhergehende setzt, hoffe ich, in den Stand, sich über den eigentlichen Zweck dieser Gesellschaft ein Urtheil zu bilden. Fingirt war sie insofern, als die Zahl der eigentlichen Mitglieder bei weitem grösser hingestellt wurde als es der Fall war; Zweck war, andre für sich arbeiten zu lassen, vielleicht mit ächten Adepten in nähere Verbindung zu kommen, und dabei den Stand der Alchemie im Allgemeinen näher kennen zu lernen. Ausser den Täuschungen, die zur Erreichung dieser Zwecke nothwendig versucht werden mussten, kann man indess Kortum und Bährens keiner eigentlichen Betrügerei beschuldigen. Niemand beschwindelten sie um Geld, obgleich manche ihr

reitwilligkeit anzeigten, kein pecuniäres Opfer zu scheuen, nn sie dadurch ordentliche Mitglieder werden oder nur esem Grad näher rücken könnten. Die zahlreichen Reverse f Eid und Ehrenwort, welche der Gesellschaft zukamen, ickte sie zurück; sie wollte niemand eidlich binden, gleich sie Verschwiegenheit dringend anempfahl.

Endlich stand die hermetische Gesellschaft keines- gs, — wie dies einige geglaubt haben — mit religiösen Ver- dungen in Zusammenhang; nur der Localverein, welcher, e vorhin angeführt wurde, um 1790 in Königsberg bestand, lte Rosenkreuzer zu Mitgliedern und Vorständen, und er Localverein muss als ein alchemistisch-religiöser aller- gs bezeichnet werden. Er stand indess mit der herme- hen Gesellschaft nicht in näherer Verbindung, ob er ich 1800 seine Ansichten und Specialerklärungen aller er Mitglieder an die letztere schickte. Ich kann auf sen Königsberger Verein hier nicht weitläufiger eingehen; im Vorbeigehen will ich bemerken, dass aus den Aus- en seiner Mitglieder eine grosse Verbreitung der Rosen- uzbrüderschaft in Deutschland noch zu Ende des vorigen rhunderts hervorgeht, dass die Königsberger diese Brüder- aft in ihrer Reinheit herzustellen versuchten, und ein- mig der Meinung waren, viele der andern Rosenkreuz- eine in Preussen, und namentlich der Berliner, dem gezeichnete Männer angehörten, seien Werkzeuge jesui- her Propaganda.

Zum Schluss will ich noch bemerken, dass der Thätig- der hermetischen Gesellschaft auch die letzten Proben hemistischer Litteratur ihr Dasein verdanken. Des Jour- s habe ich bereits erwähnt. Auf die alchemistischen ragen, welche 1796 in dem ersten Aufruf im Reichsan- zeiger gestellt wurden, erschien als Antwort eine besondere Schrift: „Neun Sätze der höheren Chemie, welche von einer hochgelehrten Gesellschaft vorgelegt wurden, beantwortet von Joseph Ferdinand Friedrich. Frankfurt, Leipzig und

Wien, 1797.“ Die zwischen dem Oberzollrath von S. und der hermetischen Gesellschaft gepflogene Correspondenz wurde gedruckt unter dem Titel: „Ueber die mögliche Fortpflanzung der Metalle durch das analoge Mittel ihrer Auflösung. Aus dem Nachlass eines Hermetikers. Berlin 182